

Pas de deux, meine Damen und Herrn, ist ja eigentlich mit Anfassen. Kunstschrift, Feinschrift, vor allem Gleichschritt. Aber soweit geht die Liebe nicht. Wieweit geht sie denn? Genau das sollen wir ja nun herausfinden.

Beide Künstler-Herren sind bei den Eidgenossen aufgewachsen. Pavel Schmidt hört man das Voralpen-Idiom noch deutlicher an als Alfonso Hüppi. Aber beide haben überhaupt nicht dieses Berufsschweizerische, das dem tapferen EU-Bürger, der auch am Ende dieser Woche noch nicht alle Hoffnungen aufgegeben hat, zuweilen wie höhnischer Isolationismus vorkommt.

Alfonso Hüppi hat die mentalitätsgeschichtlichen Unterschiede einmal so auf den Punkt gebracht: Den Schweizer Künstler erkenne man an der Schweizer Kunst, den Deutschen Künstler am grösseren Format. Hat was. Ist nur hier in den schönen Räumen der Galerie nicht so gut zu verifizieren. Wobei auch der Schweizer Hüppi keine Mühe hätte, Hallen in Industriedimensionen zu bespielen. Und wenn sich Pavel Schmidt vorgenommen hat, dem Vor- und Nachleben einer Heldenfigur wie Michelangelos David nachzuspüren, dann braucht er für die künstlerisch-intellektuelle Mythen-Dekonstruktion so ziemlich alle bildnerischen und sprachlichen Medien, und Recherche und Aktion können zwanzig Jahre dauern oder noch länger - soviel zum grösseren Format.

Hier handelt es sich naturgemäss um kleinere Formate, und die haben nun den Vorteil, dass man näher herantreten, genauer zusehen, länger hinschauen muss. Also bleiben wir ein Weilchen vor dem Holzbild stehen, das Alfonso Hüppi da ins Eck gestellt hat, dass es von Ferne aussieht wie ein Notenständer. Auf dem blauen Grund fünf angeschnittene Ovale, die mit ihren vier Punkten in der Mitte zwingend an Gesichter erinnern. Das Verblüffende dabei, dass allein die Neigung der Ovale den Ausdruck gänzlich verändert. Jeder oder jede, das weiss man nicht so genau, hat seine oder ihre Eigenart - obschon alle aus dem gleichen grafischen Material geschaffen sind.

So etwas, meine Damen und Herren, kann man nicht planen, wie man ein konstruktives Bild oder eine minimalistische Skulptur ausführt. So etwas entdeckt man beim Zeichnen, beim Malen, beim Umgang mit dem Holz. Man könnte auch so sagen: Das entdeckt man beim näher Herantreten, genauer Zusehen, länger Hinschauen ...

... oder auch, wenn man die Dinge aus einer anderen Perspektive, von einer anderen Seite aus betrachtet.

Und vielleicht ist der Künstler ja überhaupt niemand anderes als ein Von-anderer-Seite-aus-Betrachter. Vielleicht ist es wie beim Mond und seiner Rückseite, alles Geheimnis - seit Menschengedenken, immerwährend. Denn natürlich fällt dem Mond im Traum nicht ein, eines Tages doch einmal verkehrt herum am Nachthimmel zu stehen. An Apollo 11 und Star Trek und solche Sachen wollen wir jetzt nicht denken. Lieber an den Künstler, der über die geheimnisvollen Rückseiten der Dingen derart ins Grübeln kommt, dass ihm die schönsten Grotesken dazu einfallen.

Was kann denn Pavel Schmidt dafür, dass ihm eines Tages ein ausgemusterter Schuhspanner untergekommen ist und später ein Vaginalspiegel - oder vielleicht war es auch umgekehrt, und dass ihm beim von der Seite aus Betrachten und beim Rückseiten Betrachten eine, sagen wir einmal, seltsame Formverträglichkeit aufgefallen ist. Eine Berührungsmöglichkeit zwischen dem medizinischen und dem handwerklichen Gebrauchsgegenstand, die er trefflich auszunützen verstand, indem er Spekulum und Schusterleisten so arrangiert hat, wie es ihre morphologische Natur offensichtlich zu verlangen scheint.

Nicht falsch, wenn man sagt, so haben wir die Dinge noch nie gesehen. Und mehr ist von der Kunst ja auch nicht verlangt, weniger allerdings auch nicht, dass sie etwas tut, etwas sehen lässt, was es so noch nicht zu sehen gab. Alfonso Hüppi: Fünf Masken, die wie beim venezianischen Carnevale die Köpfe zusammenstecken, dass es aussieht, als machten sie ein Selfie von sich. Pavel Schmidt: Zwei Gerätschaften, die, kaum dass sie ihre Zweckbestimmung losgeworden sind, ein wunderliches Paar bilden. In der Tat, so haben wir die Dinge noch nicht gesehen.

Alfonso Hüppi stellt sein Quintett in die Ecke und sagt nichts dazu. „Ohne Titel“. Was sollte er auch sagen. Es ist ja alles gut zu sehen. Pavel Schmidt nennt sein Duett „Pannen Spanner“. Das ist reimtechnisch untadelig, aber auch ein bisschen anzüglich. Sie werden es sehen in der Ausstellung: Anders kann der Künstler nicht. Immer sind seine Aufenthalte auf der unbekanntenen Rückseite der Dinge mit literarischen Reiseberichten verbunden, die zu knackigen Phrasen gerinnen.

Wobei man Pavel Schmidt nicht recht verstanden hätte, wenn man sich mit seinem Wort- und Dingwitz begnügte. Das Gesicht seiner Arbeiten scheint von der gutmütigen Art. Gutmütig wie die fünf Eierköpfe des Alfonso Hüppi. Aber heitere Antlitze verdecken meist

auch was. Zumindest hat man bei Pavel Schmidt stets das unbestimmte Gefühl und wird es auch nie ganz los, dass da noch etwas weniger Gemütliches, Unter- oder vielleicht sogar Abgründiges unter dem heiteren Antlitz seiner Arbeiten verborgen sein könnte.

Pavel Schmidt erzählt gerne von einer prägenden Lese-Erfahrung. Kafka. Alles, von vorn bis hinten und wieder und wieder. Als er 41 geworden sei, habe er das Werk noch einmal verschlungen. Warum mit 41? Weil Kafka mit 41 gestorben ist. Das ist von so herrlich verschatteter Logik, wie wenn man sagen würde, Kafka ist mit 41 gestorben, damit ihn später Pavel Schmidt mit 41 noch einmal lesen kann.

Wir merken schon, wie tief sich der Künstler auf den Schriftsteller eingelassen hat, der doch von nichts anderem erzählt hat als von der befremdlichen Welt, die immer schon und immer wieder zu unserem grossen Erstaunen durch und durch absurd ist. Dass es all die stimmigen Regeln, Normen, Gesetze, Axiome gibt, ist dazu kein Widerspruch. Sie sind doch nichts anderes als das Layout, das die Absurdität in die sozialverträgliche Form bringt. Und nicht sehr verlässlich, wie wir wissen, und wie es vor allem Kafka weiss - und Pavel Schmidt weiss. Man wacht auf und wird verhaftet, ohne dass Josef K. etwas Böses getan hätte. Oder der arme Gregor Samsa, der „eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte“, und „sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt“ fand.

Kafka - Pavel Schmidt. Auch so ein Pas de Deux. Richtig verstanden hat man das zeichnerische, bildnerische, skulpturale, literarische, fotografische, filmische, aktionistische Werk voll wunderlicher Kreationen erst, wenn man sich vom Künstler ins Land Absurdistan locken lässt, das irgendwo liegt und nirgendwo, hier draussen und hier drinnen, und das nie von der Landkarte verschwindet, auch wenn noch kein Satellit in Weltallhöhe je die geodätischen Daten hat angeben können.

Alfonso Hüppi, könnte man meinen, hat wenigstens sein Holz, seine Kistenbretter, da hat er was Solides. Gesägt, bemalt, imprägniert gegen Absurditätsbefall. Wie gesagt, könnte man meinen. Aber dann tauchen da und dort Gesichter auf. Astlöcher öffnen sich zu Augen. Beulen im Holz runden sich zu Brüsten. Blättert man sich durch die vielen Kataloge - die grosse Übersichtsausstellung steht leider noch immer aus -, dann gerät man in einen wahren Spuk der Köpfe und Körper, der Larven und Leiber, der Geister und Grimassen.

Und dann plötzlich ist der Spuk auch wieder zu Ende, und man steht vor Holzarbeiten, die mit der Tücke der Abstraktion unsere räumliche Vorstellung strapazieren. Nähert man sich einem dieser Lattengerüste von der Seite, meint man, es neige sich elegant, um dann Schritt für Schritt wieder seine horizontale, vertikale oder diagonale Ausgangsstellung zu erreichen.

Ständig dieser Wechsel zwischen dem Geometrischen und dem Figürlichen. Das Werk kann ganz unvermittelt vom ornamentalen Muster ins prall Gegenständliche fallen und sich gleich wieder von der Figur lösen, wenn sie geschaffen oder besser, wenn sie einmal da ist. Ein System ist dabei nicht zu erkennen. Es gibt keine Systematik in Hüppis Werk. Keine Entscheidung für das Figürliche oder das Nicht-Figürliche. Man muss sich das alles viel launischer vorstellen, spielerischer.

Nun soll man ja über Namen keine Witze machen. Aber es hat schon gepasst, was der grosse Max Bill mal über seinen jungen Kollegen gedichtet hat: „alphonso hüppt von baum zu baum / im park der kunst / sicher und ohne netz / er fällt nie oder nur selten / so fällt ihm manches ein / oft vieles“.

Hüpft, na ja. Mit sportlichen Leistungsmerkmalen wie „hoch“, „weit“, „schnell“ kann „Hüppen“ jedenfalls nichts zu tun haben. Denn mit gänzlich unkämpferischer Hartnäckigkeit hat sich Alfonso Hüppi bis heute der Wiederholung verweigert und lebt noch immer auskömmlich vom Überschuss seiner Phantasien.

Wobei ja auch Pavel Schmidt nicht klagen an. Wenn gerade kein Vaginalsekulum greifbar ist, dann tut es auch ein Gartenzwerg oder noch besser ein Satz stossfester Eisenbahnwagonpuffer, die zur Skulpturenbarrikade verschraubt und bevölkert mit zwei Kunststeinfiguren, einer Venus pudica und wieder Michelangelos „David“, ein, wie es der Künstler nennt, „Puffer Puff“ ergeben. Das passt zu unserem Bedauern hier nicht rein. Dafür werden wir geradezu verschwenderisch mit handlicheren Mitbringeln aus Absurdistan verwöhnt.

Auf den ersten Blick könnte man meinen, da geht nicht wirklich was zusammen. Und das gilt für beide Werke. Aber dann entdeckt man doch die feinen Brücken zwischen den Dingen, wie sie einander in weichen Übergängen folgen und nie nach Art der Erzwingung.

Nie so, wie die Wirkung aus der Ursache hervorgeht. Und so erfolglos es wäre, die versponnenen Werke nach Kausalitäten abzusuchen, so schwer täte man sich auch mit dem Versuch, das Geheimnis ihrer, ja, wie sagt man gelehrt, *Textualität* zu verraten. Inhaltlich notwendig ist genau besehen nichts. Und das motivische Gespinnst ist bei beiden Künstlern aus sehr kultivierter Freiheit gesponnen. Er ist halt so frei, der Alfonso Hüppi, sich die Holzspäne, die bei ihm nach dem Sägen und Hobeln auf dem Boden liegen, bemalt und als eine Art Mikado-Spiel vorzustellen. Und schon ist wieder ein Wandobjekt an der Wand.

Es liegt ein wunderbar listiger Charme über beiden Werken. Charmant weichen sie den Verführungen zur Erhabenheit aus. Charmant erklären sie sich völlig unzuständig für die verzehrende Kritik. Dass Kunst nur bestehen kann, wenn sie ins grosse Fach wechselt, und ihre Würde nur behält, wenn sie der Welt düstere Abschiedsschreiben schickt, dem haben stets beide mit ihren Mittel widersprochen.

Schön, wie verschränkt hier die Werkgruppen ausgestellt sind. Und den Solisten ihren Raum geben. Alfonso Hüppi. Pavel Schmidt. Gleichschritt muss ja nicht sein. Anfassen auch nicht. Sagen wir so: Pas de deux der anderen, der eigenen Art. Schauen wir ihnen einfach zu dabei.